

Gemälde
aus der
Natur, Kunst, Völkerkunde
und dem
Menschenleben,
mit einem erklärenden Texte für die Jugend,
von
Leopold Chimani.

II. Bandchen.

Enthält 16 illuminirte Kupfertafeln.

Wien, 1816,
bey Heinrich Friedrich Müller, Kunsthändler am
Kohlmarkte.

307. 654. B. A. C.

Digitized by Google

1.



2.



die inwendig mit Vogelleim bestrichen sind, und worin ein Stück Fleisch liegt. Der Rabe hackt mit dem Schnabel nach dem Fleische, die Dute bleibt ihm am Kopfe stecken, er erhebt sich in die Luft, gaukelt herum, fällt auf den Boden, und wird so gefangen.

XXVIII. Tafel.

1. Thierheße.

a. Ein Auerstier.

2. Menagerie.

a. Der Elephant.

b. Der Luchs.

c. Das Nasehorn.

d. Der Pavian.

e. Der Tieger.

f. Der Biber.

g. Der Amerikanische
Bär.

1. Die Hesse.

Die so genannte Hesse waren Thiergefechte, welche in einem Amphitheater, das mit Gallerien für die Zuschauer versehen war, gegeben wurden. Dieses Hesgebäude befand sich in Wien in der Vorstadt unter den Weißgärbern, in der Gegend, wo jetzt das große Bassin des Canals ist. Es war

von Holz in einem Zirkel gebauet. Unten im Erdgeschosse befanden sich die Käfige der wilden Thiere, mit Fallthüren versehen, über denselben die Galerien für die Zuschauer. In der Mitte des Kampfplatzes stand ein sehr hoher Steigbaum, der mit seiner Fahne weit über das Gebäude hinausstreckte. Auf demselben kletterten gewöhnlich vor Anfang des blutigen Schauspiels junge Bären oder Affen zur Belustigung der Zuseher, den diese Äpfel, Semmeln u. dgl. zuwarfen.

So grausam dieses Schauspiel auch war, so war der Kampf doch selten auf Leben und Tod. Die Ochsen spielten gewöhnlich die Hauptrolle. Ein kraftvoller Ochs wurde schon in seinem Behältnisse durch verschiedene Neckereyen scheu gemacht; man band ihm, bevor er den Kampfplatz betrat, Käzen auf den Rücken; man hing roth gekleidete Popazzen an den Steigbaum; man warf Granaten, die mit einem großen Knall zerplatzen, ihm zwischen die Füße, und suchte ihn auf alle Art in Wuth zu bringen. Dann wurden Hunde gegen ihn losgelassen, die ihn bey den Ohren zu fangen und festzuhalten suchten. Mancher Bullenbeißer mußte seine Kühnheit theuer büßen, und wurde schrecklich von dem wüthenden Ochsen verwundet, oft mit den Hörnern durchbohrt, oder mit den Füßen oder an einer Wand, gegen die sich der Ochs rieb,

zerquetscht; doch gab es immer noch kühnere Hunde, welche den Ochsen bändigten, und ihn an den Ohren so fest hielten, daß er sich kaum von der Stelle bewegen konnte. Eine rauschende Musik erscholl, und tausend Hände klatschten den Hunden Beyfall zu.

Oft auch kämpfte der Hezmeister selbst mit dem Ochsen. Er suchte ihn bey den Hörnern zu fassen und zu Boden zu werfen, wo er ihn dann durch einen Messerstich in den Hintertheil des Kopfes erlegte. Nicht immer gelang dieses Wagesstück, und mancher kühne Hezmeister hat großen Schaden genommen.

Die Hunde mußten es weiter mit Ebern, Bären, Löwen, Luchsen, Hyänen, Panthern u. dgl. aufnehmen. Da ließ man gewöhnlich nur solche Hunde los, welche der Anblick des grimmigen Thieres zur Flucht brachte. Nur mit dem Eber und Bären gab es manchmal einen hartnäckigen Kampf, und beyder Ohren zeigten es deutlich an, daß die Hunde sie tüchtig zerzauset hatten. Doch theilte der Bär schmerzhafte Zähnschläge aus, und stellte sich mit dem Rücken meistens an die Wand, um sich desto leichter vertheidigen zu können. Im Kampfe mit dem Eber waren die Hunde immer gepanzert, und doch schlug er ihnen mit seinen scharfen Hauzähnen oft gefährliche Wunden.

Einen schweren Kampf hatten die Hunde immer

mit dem Auerstier. Dieser wilde Ochs, mit einem Höcker auf dem Rücken, einer mächtigen Brust und starkem Hals, nimmt es in der Wildheit mit dem Löwen auf, und fällt ganze Herden, auch wohl Menschen an. Die kühnsten Hunde konnten ihm nichts anhaben, und er schleuderte sie oft wie leichte Ballen in die Luft, daß sie Hals und Bein brachen.

Doch meine jungen Leser werden jetzt schon genug von diesem grausamen Schauspiele gehört haben; ich will nicht weiter davon sprechen, da ich es immer der Hauptstadt unwürdig gehalten habe, ein so blutiges Spectakel zu dulden. Es wurde auch nur von der niedrigen Volks-Classe, höchstens noch von Hund- und Jagdliebhabern besucht, und die übrigen, welche sich dagegen einfanden, lockte nur die Neugierde dahin, die fremden Thiere zu sehen, welche den Kampfplatz betraten. Bey blutigen Kämpfen wendeten sie eröthend das Gesicht weg. Im Jahre 1796 ist das Hesgebäude bis auf den Grund abgebrannt, und seither nicht wieder aufgebauet worden.

2. Menagerie.

Menagerie nennt man den Ort, wo fremde Thiere aufbewahret werden. So eine Menagerie befindet sich in Schönbrunn, einem Kaiserlichen

Zussschlosse nächst Wien. Die Thiere werden da nach der ihnen zukommenden Lebensart gepfleget, und die schädlicheren sind wohl verwahret, damit sie niemanden Schaden thun können. Man findet dort einen Elephanten, Bären, Kamehle, Dromedare, Kängaruh, Damhirsche, verschiedene Arten fremder Schafe, einen Wolf, Dachs u. dgl.; von den Vögeln: Störche, Grüniche, Adler, Geyer, ausländische Anten, Gänse, Hühner und anderes Ge- flügel. Eingeborne und Fremde besuchen diese seltenen Thiere, und niemand reiset von Wien ab, ohne die Menagerie in Schönbrunn gesehen zu haben.

Es gibt auch Leute, welche mit seltenen ausländischen Thieren von einer Stadt zur andern reisen, und dieselben für Geld sehen lassen. Hier ist eine solche Menagerie abgebildet. Ein Vater führt seine zwey Kinder zu diesen Thieren, und erzählt ihnen Manches von denselben. Ich will ihm mit meinen lieben Lesern folgen, und das Merkwürdigste von jedem derselben anführen.

Der Elephant. a.

Der Elephant ist durch seine Größe, seinen wunderbaren Körperbau, seine Stärke, seine Gelehrigkeit, Klugheit, und wenn man sagen darf,

seine Tugenden eines der merkwürdigsten Geschöpfe
der Erde.

Seine Höhe ist zwischen zwölf und vierzehn Fuß,
so daß ihm ein Pferd unter dem Bauche durchge-
hen kann, seine Länge beträgt bey drey Klafter.
Sein ungeheurer plumper Körper ruht auf vier star-
ken, oben und unten fast gleich dicken Beinen, wie
auf vier Säulen. Vorderzähne hat er nicht; als-
lein es ragen zwey Eckzähne — auf jeder Seite
einer — aus der oberen Kinnlade hervor, die über
eine Klafter lang, und oft zwey Centner schwer
sind. Das bewunderungswürdigste Glied ist jedoch
der Rüssel, oder die verlängerte Nase. Der Ele-
phant kann diesen Rüssel nach Gefallen ausspre-
cken, und bis auf eine Elle lang einziehen. Am
Ende desselben befindet sich ein beweglicher Finger.
Der Rüssel dient dem Elephanten vollkommen statt
eines Armes oder noch besser. Eine unglaubliche
Stärke ist mit dem feinsten Gefühl darin vereini-
get. Er hebt damit einen Mann ohne sonderliche
Anstrengung in die Höhe, und schleudert ihn von
sich, und reißt Bäume mit demselben aus. So
kann er auch mit dem Finger des Rüssels Blumen
pflücken, Knoten aufknüpfen, Schlüssel im Schloß
umdrehen und das Schloß aufschließen, die klein-
sten Stücke Geld von der Erde aufheben, einen

Pfropf aus der Bouteille ziehen, mit einer Feder schreiben u. dgl.

Eigentlich gebraucht er aber den Rüssel, die Nahrungsmittel damit zu fassen, und ins Maul zu stecken; desgleichen zum Wasserschöpfen, (denn wenn er trinken will, lässt er das mit dem Rüssel eingesogene Wasser ins Maul laufen), zum Athemhohlen, zum Riechen.

Seine Gelehrigkeit zeichnet ihn vortheilhaft vor allen Thieren aus. Er scheint die Sprache des Menschen zu verstehen, und thut um gute Worte und einen Schluck Branntwein alles mit größter Bereitwilligkeit. Er ist dem Menschen sehr geneigt, und scheint für manche Personen einer besonderen Vorliebe fähig zu seyn. So erzählt man, daß einer das Kind seines Führers sehr geliebt habe, und daß er es, wenn es weinte, liebreich mit seinem Rüssel fasste, und wie eine Wärterinn auf und ab gewiegt habe, um es zum Schweigen zu bringen.

An Dankbarkeit und Treue wetteifert der Elefant mit dem Hunde; mit Unverdrossenheit und Klugheit dient er seinem Ernährer, und zeigt sich gegen seinen Wohlthäter immer dankbar. Ein Indianischer Soldat gab einem Elephanten öfters etwas Arak. Einst hatte dieser Soldat in der Trunkenheit Ausschweifungen begangen, und sollte gefangen genommen werden. Er läuft zu seinem

Elephanten, legt sich unter ihn, und schläfst ein. Die Wache will ihn greifen. Der Elephant vertheidigte ihn mit seinem Rüssel, so daß sie abziehen mußte. Am andern Morgen sieht nun der Soldat, der seinen Rausch ausgeschlafen hatte, so wie er die Augen aufschlägt, mit Schrecken den sonderbaren Himmel über ihm. Aber der Elephant liebkosete ihn mit dem Rüssel, und gab ihm zu verstehen, er könne ganz ruhig fortgehen.

Selbst im Zorne erinnert sich der Elephant an seine Wohlthäter. Eine Gärtnerinn pflegte einem Elephanten, wenn er bey ihr vorüber ging, eine Handvoll gute Kräuter zu geben. Einst tobte er, riß sich los, und alles floh vor ihm, selbst jenes gute Weib. In der Verwirrung war ihr ihr Kind nicht beygefallen, das bey ihrer Bude spielte. Der Elephant kannte bey aller seiner Wildheit den Ort, wo sonst seine Wohlthäterinn saß, nahm das Kind mit dem Rüssel, und setzte es sanft auf das Dach einer Krambude.

So sehr der Elephant empfangener Wohlthaten eingedenk bleibt, eben so vergießt er erlittene Beleidigungen und gebrochene Zusagen nie. Ein Soldat wollte einst aus Neckerey einem Elephanten durchaus nicht aus dem Wege gehen. Da sich das beleidigte Thier nicht gleich rächen konnte, so wartete es den Zeitpunkt ab, bis es den unhöflichen

Menschen an einem Flusse sitzen sah. Es umfaßte ihn mit seinem Rüssel, tauchte ihn einige Mahle ins Wasser, und setzte ihn dann wieder ganz sanft auf die Erde hin.

Einen andern Elephanten bespritzte öfters ein Schneidergeselle aus dem Fenster seiner Werkstatt, so oft der Elephant zur Tränke vorüber ging. Das großmuthige Thier hat sich öfters den Spaß gefallen lassen. Aber endlich ging ihm die Geduld aus, und es bezahlte mit gleicher Münze, indem es einen Rüssel voll Wasser mit sich brachte, ihn unvermuthet zum Fenster hinein steckte, und dem Schäcker reichlich das empfangene Wasser wieder gab.

Ein Kornat (Elephantenführer) mischte unter den für seinen Elephanten bestimmten Reis Steine und auch Erde, damit er eher satt werden möchte. Dieser versah sich nun auch seines Vortheils, und mischte unter seines Herren Essen eine tüchtige Portion Sandes.

Ein anderer vergaß einige Mahle, seinen Elephanten zu futtern. Dieser that zwar seinem Wärter selbst nichts zu Leide; aber er machte sich los, drang in die Wohnung, fraß und soff, was er fand, und trug die Geräthschaften in eine Ecke seines Stalles, wo er sie erst verunreinigte, dann zerbrach.

Görgfältig hub ein Elephant die Nusschale auf, mit der ihn ein Soldat geworfen hatte, und warf ihn damit, so wie er ihn nach einigen Tagen erblickte.

Ein Elephant wurde von seinem Kornak lange Zeit mißhandelt; doch der Born übermannte ihn, und er tödtete denselben auf eine grausame Weise. Jetzt führte die unglückliche Gattinn ihre beyden Kinder zum Thiere, und hieß ihn auch diese zu tödten, da er ihren Vater und Ernährer gemordet hatte. Der Elephant umfaßte ganz sanft den älteren Knaben mit dem Rüssel, hob ihn auf seinen Rücken, und duldette keinen anderen Führer mehr, als diesen Kleinen, dem er auf den Wink gehorchte.

Der Luchs. b.

Der Luchs ist eben so räuberisch als der Wolf, aber noch behender. Er hält sich in großen Waldungen auf. Auch in den Gebirgen Österreichs gegen Steyermark, und in Steyermark selbst trifft man ihn an. Des Abends und Morgens, in der Dämmerung, geht er auf Raub aus, und lausert hinter einem Busche oder auf einem Baume, bis er ein vorübergehendes Thier erhaschen kann. Er springt auf das Thier, hauet sich mit seinen scharfen Krallen in dem Nacken oder Rücken dess-

selben fest, zerbeißt ihm die Fleischen am Halse, daß es niederstürzt, und saugt ihm das Blut aus. Vom Fleische frisbt er wenig, das meiste läßt er liegen, und wenn er wieder hungerig ist, sucht er frische Beute zu erhaschen, daher er Wildbahnen so schädlich ist. Selbst auf Hirsche springt er vom Baume herab, und tödtet sie. Er wohnt in Fuchs- und Dachshöhlen oder in Felsenklüften. Sein Fell wird sehr geschägt.

Das Nasehorn.

Das Nasehorn (*Rhinoceros*) hat von seinem Horne auf der Nase den Nahmen. Das Asiatische hat nur ein Horn, das Afrikanische zwey. An der Oberlippe hat das Nasehorn eine Art von ganz kleinem Rüssel, womit es leichte Sachen, z. B. Gras, fassen und aufheben kann. Es liebt wässrige, sumpfige Gegenden, wälzt sich gern im Schlamme, und ist dumm und träge. Seine Nahrung besteht in harten, stacheligen Gewächsen. Jung läßt es sich leicht fähmen. Ungereizt greift es niemanden an, aber sonst ist seine Wuth und Stärke fürchterlich. Seine Haut ist so dick, daß kaum eine Flintenkugel durchdringen kann. Man macht aus derselben Spazierstäcke, Panzer, Schilder u. dgl.

Der Pavian. d.

Die Paviane, eine Art Affen bewohnen die heißesten Gegenden von Afrika, und nehmen ihre Nahrung bloß aus dem Pflanzenreiche. Sie übertragen an Wildheit und hämischer Bosheit alle übrigen Affen. Ihre Wuth, ihr Starrsinn und Falschheit machen sie selbst den Menschen gefährlich, und der Pavian kann sich ihnen und den Hunden durch seine Zähne und Klauen furchtbar machen. Er beträgt sich schamlos und zeigt mit hämischen Zahnsletschen am liebsten seinen häßlichen Hintern. Doch zeigt er auch Klugheit. Dies bewies ein kleiner Pavian, der einst im Zimmer eines an einem innerlichen Geschwüre kranken Mannes gleich hinter einem Hunde lag. Dieser führte sich unartig auf, und belästigte den Pavian durch einen üblen Geruch. Anfangs sprang er öfters auf, und kam wieder zu seiner Lagerstätte; endlich aber wurde er der Sache müde, und suchte einen Holzsplitter, mit dem er bey der nächsten Unart des Hundes die Quelle des üblen Geruches zu verstopfen sich bemühte. Überlaut mußte der Kranke darüber lachen. Die Erschütterung bewirkte ein glückliches Brechen des Geschwürs, und er wurde sehr bald ganz wieder hergestellt.

Von dem E i e g e r e . war schon bey der XXVII.
Tafel, S. 122 die Rede.

Der B i b e r . f.

Der Biber hat die Größe eines mittelmäßigen Hundes. Sein Gang ist schwerfällig; behender kann er aber schwimmen, denn die Hinterfüße sind mit einer Schwimmhaut, wie bey den Gänzen, verbunden. Sein Schwanz ist schuppig, und fast wie ein breiter Karpfen gestaltet. Die nördlichen Länder von Europa, Asien, und besonders von Amerika sind sein Vaterland. Er hält sich am liebsten in Gesellschaft mit andern in einsamen, von Menschen unbewohnten Gegenden auf, und baut sich gemeinschaftlich mit mehreren seines Gleichen an Flüssen Wohnungen von mehreren Stockwerken. Sie fällen dazu Bäume mit ihren scharfen Vorderzähnen, ziehen sie gemeinschaftlich ins Wasser, verbinden sie mit Zweigen, und füllen die Zwischenräume mit Schlamm, Erde und Moos aus, welches sie mit dem Schwanze wie mit einer Kelle festschlagen. Sie setzen über die Wände ein Gewölb, und bauen sich so eine Eysförmige Hütte mit zwey Zugängen, einen von der Landseite und den andern von der Wasserseite. Alles ist in der Hütte inwendig glatt und reinlich, der Fußboden mit Moos geschmückt; hier wohnen bis zwanzig Biber, und

sigen paarweise, Männchen und Weibchen beysammen.

Ihre Nahrung ist zartes Holz, frische Rinde, Blätter, Knospen u. s. w., wovon sie sich einen hinlänglichen Wintervorrath einsammeln, und ihn in dem untersten Stockwerke, als in einem Magazine verwahren, wo er zugleich frisch bleibt. Sie fressen auch Fische und Krebse. Den Herbst und Winter bringen sie ruhig in ihren Hütten zu.

Der Biber ist aber nicht nur wegen seiner Eigenschaften und Kunstreiche zu bewundern, sondern auch des Nutzens wegen sehr schätzbar. Das Fleisch ist essbar, obwohl nicht von gutem Geschmacke, sein Schwanz aber ist ein Leckerbissen. Fell und Haare werden sehr hoch geschätzt, und die Bibergeil, eine fette Materie, welche er in der Gegend des Asters in zwey Säckchen hat, wird als wirksames Arzneymittel in verschiedenen Nervenkrankheiten mit Nutzen gebraucht.

Ein Amerikanischer Bär. g.

Der Amerikanische Bär ist von ziemlich sanften Sitten, und genießt wenig Fleisch. Doch reißt er zuweilen ein Stück Vieh nieder, und dann beißt er ein Loch in die Haut, und blaset hinein, so daß das Thier ausschwüllt. So erzählen wenigstens einige Reisende; andere hingegen verschern,

er

er genieße nie Fleisch, sondern bloß Eicheln, Früchte, Honig und Milch.

XXIX. T a f e l.

1. Der Pico de Teyde.

2. Der Blockberg.

1. Der Pico de Teyde.

Der Pico de Teyde, welcher zu den höchsten Bergen in der alten Welt gehört, liegt in der Insel Teneriffa, welche die vorzüglichste unter den Kanarischen Inseln an der Küste von Afrika ist. Die ganze Insel, welche auch wegen des köstlichen Malvasier-Weines, der dort wächst, berühmt ist, besteht fast aus diesem einzigen Berge. Der Boden ist größten Theils mit verkalkten Steinen und Lava bedeckt, welche der Pico, der ein feuerspeyender Berg ist, ausgeworfen hat. Gleichwohl ist der Boden fruchtbar und reich an Wein, Zucker, Honig, Wachs und edleren Früchten. Ein immerwährender Frühling macht den Aufenthalt in dieser Insel, welche Santa-Cruz zur Hauptstadt hat, sehr angenehm.

Der Pico wirft seit dem Jahre 1704 kein Feuer